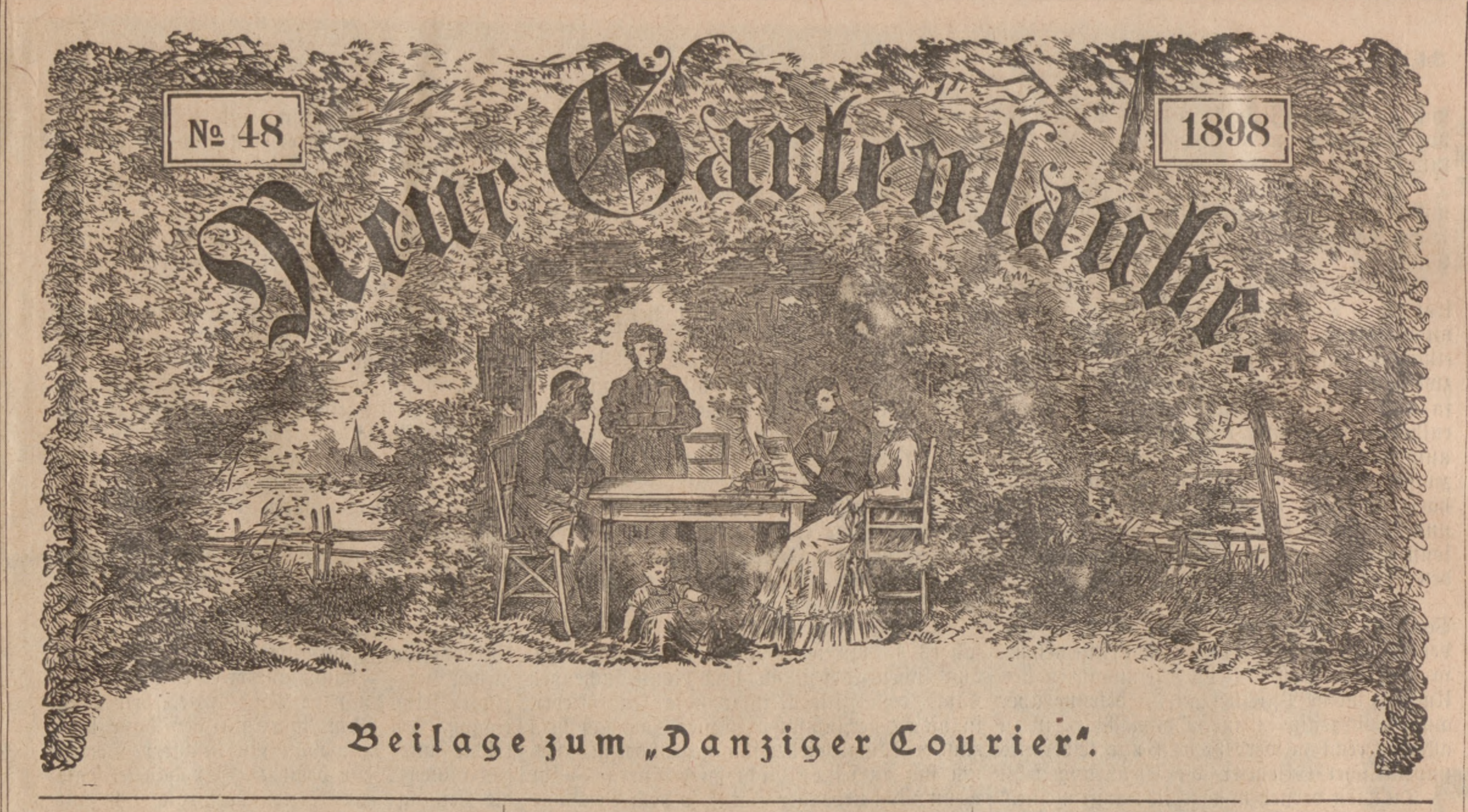


Wie sich zwei Herzen gefunden.

Novelle

von

J. v. Brun-Barnow. [9]

(Fortsetzung.)

„Was nennen Sie Unnatur!“ rief Lady Miriam lebhaft. „Haben nicht Frauen zu allen Zeiten Staaten gelenkt, Krieg geführt, Politik getrieben? Kennt die Geschichte nicht eine ganze Reihe vortrefflicher, bewährter Herrscherinnen? Hat es nicht kriegerische Weiberstämme gegeben, welche die Küsten des schwarzen Meeres bewachten und verteidigten?“

„Ich möchte daraus,“ wendete Erich Lermann gelassen ein, „den entgegengesetzten Schluß ziehen und behaupten, daß dem hochgebildeten, echt humanen Geist der Hellenen das Volk der Amazonen als eine Absonderlichkeit erschienen und deshalb sie zum Vorwurf poetischer Darstellung herausgefordert haben. Zeigt uns die Geschichte, daß es einzelne begabte Frauen gegeben, die ein Volk glücklich zu machen, ein Land zu regieren verstanden, so lehrt uns ebenso die Geschichte aller Zeiten und aller Völker, daß der schöpferische Geist entschieden männlichen Geschlechts ist. Die Frau empfängt und regt an, der Mann giebt und wird angeregt. Es ist nicht zu leugnen, daß im Verkehr mit begabten Frauen große Denker und Dichter ihre höchsten Ideen gefaßt; denn der Mann holt sich das Feuer der Begeisterung von einer edlen Frau — aber auch nur von einer Frau“ — er senkte etwas die Stimme — „welche das weiblichste Weib ist. Ich verstehe darunter Frauen, lauter und rein von Gemüt, hingebend und treu von Charakter, klar und gereift von Geist! Eine Frau, die sich nicht dem höchsten und heiligsten Beruf des Weibes entfremdet, sondern diesen als ihren ausschließlichsten Wirkungskreis erkennt, sobald sie aufgehört hat, Mädchen zu sein und Weib zu werden.“

Walther Lawinsky streifte Resas leicht gerötetes, über ihre Arbeit geneigtes Gesicht. War diese Vergötterung auf die Pflichten der Frau an seine Base gerichtet, welche jenes Idealweib ihrem Manne nicht geworden? Weshalb schwieg sie so beharrlich, beteiligte sich an dieser Unterhaltung nicht — überließ seiner Frau, für ihre Rechte eine Lanze zu brechen, wo es ihr dazu doch wahrlich an Geist und Verstand nicht fehlte? Was hatte überhaupt aus Resas sprudelndem Geist ihrer früher so übermütigen Siegessicherheit ihre Ehe mit diesem gelehrten Idealisten und Optimisten gemacht?

Sie wagte ja gar nicht den Mund aufzuthun, arbeitete wie für Geld an dieser Tapisseriearbeit, die erste, welche er in ihren Händen sah, die sich früher für viel zu gut für solche geisttötende Arbeit gehalten hatten. Sie stickte ihrem gestrengen Herrn und Gebieter wohl gar Pantoffeln?

Da war seine Frau anders, die verstand sie zu führen, wie sie auch diesem eingebildeten außerordentlichen Professor die Antwort nicht schuldig blieb, als sie ihm erwiderte:

„Es paßt für jedes Mannes selbstsüchtige Grundsätze, die Pflichten der Frau und Mutter recht stark zu betonen und hierdurch uns zu dem zu machen, als was er uns haben will — seine Odaliske und Sklavin. Für ihn ist die Ehe weiter nichts, als die Anerkennung der Oberherrschaft über das Weib und der Grad ihrer Fügsamkeit bestimmt auch für ihn den Grad seiner Zuneigung. Nun, Frau Resa,“ forderte sie die Verstummte heraus, „ist es nicht so, stimmen Sie mir darin nicht bei?“

Resa ließ die fleißigen Hände ruhen und blickte von der Arbeit auf.

„Ja,“ sagte sie mit einem Blick, der zwar keinen der Anwesenden ins Auge faßte, doch wie eine mühsam niedergehaltene Flamme über alle hinwegblitzte, „ich stimme Ihnen nicht allein darin bei, sondern möchte noch hinzufügen, daß es besser um jede Ehe bestellt, wenn die Männer sich ihre Pflichten in derselben auch einmal so klar machen wollten, wie sie dieses von uns fordern. — Ich meine, der Mann als der Erfahrene

Armory des 9. Regiments in New-York.

und stets auf die Ueberlegenheit seines Geistes pochende, hätte darin noch größere Verpflichtungen."

Damit nahm sie ihre Arbeit wieder auf und senkte die flammenden Augen mit einem leisen, nervösen Zucken der Lippen auf die Stickerei.

Eine minutenlange, fast bedrückende Pause trat ein. Das Ehepaar Lawinsky, welches unwillkürlich verständnisvolle Blicke untereinander ausgetauscht hatte, konnte nicht zweifeln, daß Resas Antwort einen Vorwurf, ja eine Herausforderung für ihren Mann enthalten sollte, und daß er dieselbe auch so aufgenommen, zeigte die kleine tiefe Falte zwischen seinen dunklen Brauen, die metallharte Stimme, welche für gewöhnlich weich und klangvoll, eine Schärfe verriet, die auch sonst an ihm fremd, als er den Begriff mit den Worten zurückwies:

„Du hast ganz recht, uns an diese größeren Verpflichtungen zu erinnern, und wenn Du denkst, daß ich es mit diesen nicht ernst nehme, so irrst Du Dich — ich erkenne im vollen Umfang meine Pflichten an — bekenne aber auch gleichzeitig meine Ohnmacht, Dir in allem gerecht zu werden, weil mir leider als unpraktischer Gelehrter die Erfahrung fehlt — Du wirst verstehen, was ich damit meine."

Nein, sie verstand ihn nicht — aber sie verstand auch sich nicht, daß es ihr möglich gewesen, diesen Einblick in ihre unglückliche Ehe Menschen zu geben, von welchen der eine Kapital für seine Wünsche und Hoffnungen schlug, hingegen die andre — Lady Miriam teilnahmlos, vielleicht auch gar belustigt darüber hinwegging.

Es wollte heut kein unbefangenes Gespräch mehr aufkommen. Man redete über dieses und jenes, aber ohne den Faden weiter fortzuspinnen.

Schließlich fand man Ablenkung in dem Kinde, welches an der Hand seiner Wirtin seine ersten selbständigen Gehversuche machte. Walther fing es in seinen Armen auf, als es schwankend und jauchzend auf ihn zukam. Unwillkürlich sah Erich Lermann nach seiner Frau, welche die schüchternen, unsicheren Gehversuche viel ängstlicher als die eigene Mutter verfolgt hatte; dabei bebten wieder leise ihre Lippen, als würge sie Thränen hinunter, und die Hand zitterte, welche langsam die Arbeit zusammen faltete. Sie hatte sich ein Kind gewünscht, er wußte es, und nun besaß der Mann, den sie, wie er glaubte, noch immer liebte, ein Kind, und sie nichts — nicht einmal mehr die blinde Zuneigung ihres Mannes, welche sie über die Leere ihres Herzens hinwegtäuschen konnte.

Ein grenzenloses Mitleid mit seiner unglücklichen Frau erfaßte ihn. Ein Jammer über ihr beider verfehltes Liebesleben. Wie zwei Galeerensklaven waren sie aneinander geschmiedet, von denen keiner den Mut fand, die Ketten zu durchfeilen, einer dem andern zur Flucht, zur Freiheit zu verhelfen. Oder hatte er ihn doch? Ja, er hatte ihn gehabt, er hatte ihr ja vollständige Freiheit des Handelns gelassen? Was war aber das Ergebnis? Ihre heutige, so überaus bittere Erklärung: daß es besser um die Ehe bestellt, wenn die Männer sich ihre Pflichten in derselben auch einmal klar machen und dieses nicht bloß von der Frau fordern wollten.

Ja, was war denn hier, in diesem Falle seine Pflicht? Sie gegen den Versucher zu schützen, den ihr das Schicksal in den Weg geführt? Er hatte das nicht als seine Pflicht angesehen, nachdem er sich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß sein Weib nicht ihn, sondern Walther Lawinsky geliebt. Die Lüge, an der sie bis zu dieser Begegnung festgehalten, forderte Genugthuung und diese wollte er wenigstens darin sich verschaffen, daß sie fühlen sollte, wie sie damit nicht allein seine Achtung, sein Vertrauen verscherzt, sondern auch seine Liebe verloren — daß dieses alles ihm ihren Besitz wertlos gemacht.

Die Versorgung, derentwegen sie diese Lüge auf sich genommen, blieb ihr ja — er dachte weder an eine Scheidung, noch ihr diese zu nehmen, bis sie nicht selbst diesen Wunsch aussprach — konnte sie mehr verlangen? Ja, sie konnte es — sie konnte seinen Schutz beanspruchen — aber mit seiner Liebe hatte er ihr auch diesen entzogen, sie zu einer Art Freiwild gemacht, welches der geschickten Hand des Jägers preisgegeben war.

Und sie fühlte sich auch als solches — er sah es — mußte es sehen, in ihrem scheuen, ängstlichen Wesen, in dem bange suchenden Blick, dem Zittern ihrer schlanken Glieder, in diesen verstummten Lippen, die sich heut zum erstenmal wieder ihm gegenüber geöffnet, um ihn an seine Pflicht zu erinnern — ihr wenn nicht liebender Gatte, so doch Beschützer zu sein!

Wie das alles auf ihn einstürmte, als er neben ihr stumm in sich versunken, den Heimweg angetreten, sich von Walther Lawinsky und seiner Frau früher, als man es sonst zu thun pflegte, verabschiedet. Er hatte ihr seinen Arm und Schirm, denn es regnete leise, angeboten. Sie dankte für beides und spannte den eignen auf. So gingen sie gleichsam jeder unter seinem eignen Dach, welches sie vor einer zu nahen Berührung schützte, einsilbig neben einander her, jeder den inneren, quälenden Gedanken nachhängend und überlegend, wie der unerträglichen Lage und Spannung, in der sie nebeneinander nun schon Wochen dahinlebten, ein Ende zu machen sei. Denn ein Ende so oder so mußte kommen — wie man jetzt zusammen stand, verkehrte, ging so nicht länger!

Der Regen artete in einen Gewitterguß aus, man eilte unter Dach zu kommen, von einer Aussprache unterwegs konnte nicht die Rede sein.

In der Wohnung angelangt, suchte Resa ihr Zimmer auf, um ihre Schuhe zu wechseln und ihr Morgenkleid anzulegen. Als sie ihre Toilette beendet, kam das Mädchen und meldete, sie habe den Thee im Balkonzimmer aufgetragen. Das Wasser im Samovar koche und der Herr Professor sei bereits da, er scheine recht theedurstig zu sein.

Resa ging mit klopfendem Herzen hinüber. Sie fühlte, daß heut abend irgend eine Entscheidung fallen würde, die diesem aufreibenden Zustand ein Ende machen mußte, Hielt er noch länger an, so ging sie darüber zu Grunde, und das wollte sie nicht. Sie wollte leben, sei es auch nur, um ihm den Beweis zu erbringen, daß Kraft genug in ihr, sich auf eigene Füße zu stellen — wenn auch nicht jetzt, so doch später.

Eine seltsame Entschlossenheit war über sie gekommen, ein heißes Begehren, jene Stunde möchte schon da sein — jene Stunde, wo sie ihm das Elend, die Demütigung heimzahlte, die er ihr in diesen wenigen Wochen bereitet; wo sie ihn voll und ganz empfinden ließ, was er nicht allein an ihr verloren, nein, wie er sich an ihr versündigt hatte, versündigt in einer Zeit, wo der Himmel sie gesegnet mit der Aussicht auf ein Glück, das sie beide gleich heiß ersehnt und an dem er nun keinen Teil mehr haben sollte.

Eine fast feierliche Ruhe war über sie gekommen, ein Widerschein von dem tief verschwiegenen, erflehten Glück lag auf ihrem blassen Gesicht, als sie ins Zimmer trat und sich an den Theetisch begab.

Ihr Mann hatte sich an demselben bereits mit der Zeitung niedergelassen und blickte nur flüchtig auf — doch so flüchtig es geschah, so sah er doch den seltsamen Ausdruck der Entschlossenheit, welcher auf ihrem zarten, fast durchsichtig gewordenen Gesicht lag und daß sie, wie er, zu einem Entschluß gekommen waren, der möglicherweise zum Abschluß ihres Zusammenlebens führen konnte, wenn sie diesen Wunsch aussprach.

Aber sie sprach ihn nicht aus. Sie wartete, daß er die Unterhaltung zuerst beginnen, das Schweigen zuerst brechen möchte, indes sie den Thee in die Kanne that, das kochende Wasser auffüllte, ihn einige Minuten ziehen ließ — dann, wie er es gewohnt, den Zucker selbst in seine Tasse legte, den Thee eingoß, den Rum ihm mit der Tasse hinreichte und auch sonst ihn in ihrer sichern, gewandten Weise bediente. Er dankte, legte die Zeitung zur Seite, versorgte sich mit einigen bereits gestrichenen Brötchen und etwas Aufschnitt und schob das weiche Ei als zu viel zurück. Dann machte er zwischen dem Essen einige ganz gleichgiltige Bemerkungen über das Wetter, das Kind ihres Vetters, bei dem allem Anschein nach die Ehegatten die Rollen gewechselt, indem Walther Lawinsky bei weitem mütterlich-besorgter als die Mutter selbst zu sein schien, für welche er überhaupt wenig Sympathie habe.

Resa sah ihn erstaunt an und meinte, sie hätte das Gegenteil geglaubt, da er sich ja stets so ganz ausschließlich mit ihr unterhielt und dieses sogar immer auf das lebhafteste. Walther und sie seien meist allein aufeinander angewiesen.

Sie bekannte das mit einer Unbefangenheit, die ihn einigermaßen verwirrte, überraschte. War seine Frau wirklich eine so vollendete Schauspielerin, daß, nachdem der erste Schreck dieses unerwarteten Wiedersehens mit ihrem Vetter überwunden, sie ihn, ihren angetrauten Gatten, den Verrat vergessen machen wollte, den sie an seinem und dem eigenen Herzen begangen? Sie hatte so lange, so geschickt ihn in dem Glauben erhalten, daß sie seine Liebe erwidere — daß er ihr dieses Talent schon zutrauen konnte.

Und doch dieser Blick, mit dem sie ihn während dieser Erklärung ansah, war er der einer Schuldigen? Hatte er sie überhaupt ein einziges Mal, so scharf er sie auch, wo es unbemerkt geschehen konnte, beobachtet, jene heißen Blicke erwidert, mit denen Lawinsky seine Frau gestreift und die ihm die Zornesröte ins Gesicht gejagt? Wie oft hatte in solchen Augenblicken seine Hand gezuckt, sich das Wort auf die Lippe gedrängt, welches diesen zur Besinnung bringen, ihn einen Schurken nennen wollte, daß er mit solchen Blicken sein Weib zu umwerben suchte. Aber er hatte sich beherrscht. Es sollte zu keinem Skandal, keiner Aussprache mit ihm kommen; zeigte sich seine Frau dem Versucher nicht gewachsen, mißlang dieses gewagte Unternehmen, so war der Grund zur Scheidung gefunden, so mochten sie beide sehen, wie sie sich ihr ferneres Leben einrichteten.

Die Aeußerung seiner Frau, mit der sie

sich zuletzt an seiner Unterhaltung mit Lady Miriam beteiligt, hatte ihn nicht allein stutzig gemacht, sondern auch empfindlich getroffen.

„Glaubst Du,“ sagte Resa und ihre Hand, welche leicht auf dem Tischtuch lag, zitterte unmerklich, „daß ich Dein Verfahren, das

bestellt, wenn sich auch die Männer ihrer Pflichten besser erinnerten und sich klar machten, was diese von ihnen für ihre Frau



Scherzhafte Frage.

„Im Sturm zu nehmen!“ ist zu allen Zeiten ein Losungswort der Krieger gewesen und auf dem Schlachtfeld, wie auf dem Tanzboden haben sie es damit gehalten. Auch der Maler unsres Bildes hat diesem Kriegsruf Geltung verschafft. Der junge Landsknecht, welcher nachlässig Schwert und Handschuh hinter sich geworfen und, gestärkt durch eine Kanne frischschäumenden Bieres, die oft schon geflüsterten Liebesworte wiederum zu verwerten sucht, möchte im Sturm das Herz des lieblichen Mädchens erobern, das, mit der Küchenarbeit beschäftigt, gezwungen ist, ihn anzuhören. Sanft wie ihr gutmütiges Kaninchen, das zu ihren Füßen hockt und ihren Schritten wie ein Hündchen folgt, vermag sie nicht die scherzhafte Frage des lockigen Kriegers zu beantworten, doch seinen Erläuterungen zu derselben verschließt sie laut lachend die kleinen, rosigen Oehrlein. Rollen auch die Aepfel und Kohlköpfe zur Erde, sie behauptet das Schlachtfeld, der Angriff des siegesgewohnten Kriegsmannes ist erfolgreich abgeschlagen.

Wollte sie ihm damit anzeigen, daß sie diesen Versuch durchschaut und auch gegen denselben gewappnet sei? Er sollte darüber nicht lange im unklaren bleiben.

Du dabei beobachtest, nicht erkannt habe? — Aber ich wiederhole Dir dasselbe, was ich Dir heut nachmittag in Gegenwart dieser beiden gesagt: daß es besser um eine Ehe

fordern, deren Herr sie wohl sein möchten, deren Mannesherrlichkeit aber die vornehmste Eigenschaft, Gerechtigkeit verleugnet.“

(Schluß folgt.)



Zu unsern Bildern.

Armory des 9. Regiments in New-York. Gar trutzig und massig in echt militärischem Stil, erheben sich die amerikanischen Miliz-Kasernen aus den Häuserreihen der Straßen. Besonders prächtig sind die „Armories“ von New-York, von welchen die Abbildung auf der ersten Seite dieser Nummer uns eine vor den Blick führt. Mit einer deutschen Kaserne hat solche wenig Aehnlichkeit; was man einigermaßen mit unsern Kasernen vergleichen könnte, das sind die in den großen Städten befindlichen „Armories“ der Milizen. Eine „Armory“ unterscheidet sich aber vor allem dadurch von einer Kaserne, daß außer dem Hausmeister oder Wächter niemand darin wohnt und man übersetzt daher „Armory“ am besten mit Zeughaus oder Waffenhalle.



Ernst und Scherz.

Immergrüne Weihnachtsbäume. Warum soll der uns allen so liebe Christbaum nur ein so kurzes Leben haben? Warum pflanzt nicht jeder sein Christbäumchen ein? Wie glücklich würden besonders unsere Kleinen sein, wenn sie ihren Liebling pflegen könnten. Er kann als nützlicher Hausgenosse dienen, indem er in Krankenzimmern durch seine würzige Ausdünstung luftverbessernd wirkt. Seine Pflege wird für schwieriger gehalten als sie ist, denn seine Behandlung ist im wesentlichen keine andre, als die aller Bäume. Man benutzt einen Kübel von entsprechender Größe. Beim Versetzen zwei- bis dreijähriger Pflanzen muß die Pfahlwurzel, die namentlich bei der Tanne außergewöhnlich lang ist, bis auf acht bis zehn Centimeter verkürzt werden; bei größeren Bäumen sind auch die Seitenwurzeln bis auf zehn bis zwölf Centimeter abzuschneiden. Die beste Zeit zur Verpflanzung ist im Frühjahr oder Oktober, auch in jeder andern Zeit ist sie möglich: nur nicht im Monat Mai, Juni und Juli, weil die Tannen dann im Triebe stehen.

Wie und wo läßt der Kaiser seine Uniformen arbeiten? Mit der Anfertigung der Uniformen für unsern Kaiser wird nicht stets derselbe Hofschneider betraut, sondern die Lieferung der für seinen Bedarf bestimmten Uniformen und andrer Kleidungsstücke wird an die verschiedensten Hofschneider vergeben, deren Auswahl stets der Kaiser selbst bestimmt. Die Lieferung dieser Uniformen wird, wie der „Konfektionär“ schreibt, durchaus nicht nur an Berliner Firmen vergeben, sondern die in den verschiedensten Städten des Reiches ansässigen Hofschneider erhalten die für den Kaiser auszuführenden Aufträge. So ist zum Beispiel einer Erfurter Firma eine telegraphische Bestellung auf eine Uniform und einen Ueberrock für den Kaiser übermittelt worden. Die Hofschneider besitzen sämtlich die betreffenden Maße, oder sie erhalten die vorhandenen Waffenröcke, nach welchen gearbeitet wird. Sind einmal Aenderungen vorzunehmen, so werden die Hofschneider durch den Kammerdiener oder Obergarderobier des Kaisers darauf aufmerksam gemacht, welche auch gewöhnlich die betreffenden Bestellungen, die ihnen vom Kaiser zugehen, den Geschäften überbringen. Die für unsern Kaiser bestimmten Uniformen werden selbstverständlich aus den allerbesten Materialien angefertigt, doch stehen dieselben Stoffe ꝛc. auch auf Wunsch allen andern Offizieren der Armee zur Verfügung. Der Wert eines Waffenrocks schwankt nach der Waffengattung sehr im Preise, doch als Durchschnittspreis dürfte man wohl 180 Mark für einen Waffenrock annehmen.

Selbstverrat. Frau: „Ich habe Dir gestern abend, als Du schon schliefst, noch die Brusttasche Deines Rockes ausgebessert. Bin ich nicht eine sorgsame kleine Frau?“ Mann: „O ja! Aber ich hatte Dir ja gar nichts von dem Loche in der Tasche gesagt. Woher wußtest Du das?“

Eine neue Empfindung.

Alter Schütze: „Entschuldigen Sie freundlichst, mein Herr, ich bin jetzt an der Reihe.“

Angehender Schütze: „Lassen Sie mich vor, geehrter Herr, ich fühle eine Treffsicherheit in mir, die großes erwarten läßt.“

Quellenfinder. Die Zauberer mit den Wünschelruten, welche die Fähigkeit haben, ungeheure Schatzkammern, gefüllt mit Edelsteinen, Gold und Silber, im Erdboden zu entdecken, bestehen nur in den Märchen, wohl aber können wissenschaftliche Kenntnisse über Bodengestaltungen, gepaart mit reichen Erfahrungen, dahin führen, daß jemand mit ziemlicher Sicherheit angeben kann, wo im Boden mehr oder weniger tief, gewisse Bergwerksprodukte oder Wasser anzutreffen sind. Diese Fähigkeit, in Bezug auf Wasser, besaß der leider nun verstorbene Graf Alexander Wrschowetz in einem ganz bedeutenden Grade. Sein Ruf war ja auch schon längst weithin über Schlesiens Grenzen, durch fast ganz Deutschland und darüber hinaus bekannt. In den schwierigsten Fällen wurde er befragt, und fast jedesmal traf er das Rechte: entweder er erklärte, daß an einem bestimmten Punkt, wo man auf Wasser bohrte oder Wasser vermutete, keins sei, oder er bezeichnete nach genauer Untersuchung die Stellen, wo eingeschlagen werden müsse, um Wasser zu finden. Dabei erwies er sich stets als Retter in der Not. Sein Name wurde mit dem des zweiten weltberühmten Quellenfinders, Abbé Richard, zusammengenannt, und einen dritten von gleicher Bedeutung hat es, nachdem der Abbé Paramelle gestorben und Richard sein Erbe geworden war, in neuerer Zeit nicht gegeben.

Aerztlicher Rat. „Was halten Sie von meinem Zustande, liebster Herr Doktor?“ — „Ich werde Ihrem Herrn Gemahl den Rat erteilen, Ihnen ein neues Kleid zu kaufen, das wird Ihre Nerven beruhigen.“

Gedankensplitter. Der Streber benützt seine Freunde wie die Sprossen einer Leiter, er klammert sich an sie an, um sie dann mit Füßen zu treten.

Zweisilbige Scharade.

Nach der Ersten alle ringen,
Und die Zweite schließt es ein,
Wenn des Frühlings Glöcklein klingen,
Einigt sie ein Blümelein.

Quadraträtsel von J. H.

a	a	a	a	a	a
b	b	c	d	d	e
e	e	e	e	h	i
i	i	i	i	j	k
l	l	n	n	n	n
n	r	s	u	w	z

Nebenstehende Buchstaben sind in derselben Form so zu ordnen, daß die einzelnen Reihen von links nach rechts gelesen ergeben: 1) Wassernymphe, 2) weiblicher Vorname, 3) Volksstamm, 4) kriegerisches Schutzmittel, 5) Gewürzpflanze, 6) griechische Stadt. So geordnet ergeben die erste Reihe von oben nach unten, und die letzte Reihe von unten nach oben gelesen, die Namen zweier kühnen Männer der Neuzeit.

Füllrätsel.

I.

Nicht alles hängt von der Geschicklichkeit ab; viel bleibt dem Glück überlassen. Dem einen hebt ein Zusammenfluß von Umständen, dem andern bringt ein dal dal — dal dal.

II.

Es ist kein Geld mehr unter den Leuten. Neulich wollt' ich mir welches leihen; aber vergeblich fragte ich in der ganzen dal dal dal — dal dal dal.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Der schlaue Dieb hält die Flasche sorgfältig hinter sich verborgen, und versetzt im Fortlaufen dem Geschädigten einen doppelten Fußtritt in die Kniekehlen. Der Kopf des Taugenichts wird gebildet durch die Hand des neben der Dame sitzenden Herrn.

Auflösungen aus voriger Nummer:

der dreisilbigen Scharade: **Rübezahl**; des Buchstaben-Distichon: **Anna, Annam, Manna**; des Buchstabenrätsels: **Feigen, Reigen, Geigen.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.